

Europas Verrat
an Moral und
Menschlichkeit

WESTEND

Inside Moria

Katrin Glatz Brubakk
Guro Kulset Merakerås



W E S T E N D

Katrin Glatz Brubakk
Guro Kulset Merakerås

INSIDE MORIA

Europas Verrat an Moral
und Menschlichkeit

Aus dem Norwegischen von
Daniela Stilzebach

WESTEND

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Diese Übersetzung wurde gefördert durch NORLA, norwegische Literatur im Ausland.



Die Originalausgabe ist unter dem Titel »Moria« 2023 bei © Forlaget Press, Oslo, erschienen.

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-436-7

1. Auflage 2024

© Westend Verlag GmbH, Neu-Isenburg 2024

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Layout und Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Fotos Innenteil und Umschlag © Knut Bry

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

INHALT

Vorwort	7
Kalt erwischt	12
Mit offenen Armen	31
Moria wächst	59
Die Grenzen werden geschlossen	83
The Waiting Game	104
Haltestelle Lesbos	125
Am Siedepunkt	144
Kindheit in Moria	186
Nach dem Brand	213
Brutalisierung	241
Kriminalisierung und Abschreckung	278
Es wird geschlossen	301
Epilog	333
Quellen	343
Danke	367

Fachbeiträge

Schock und Krisenreaktion	24
Identität	46
Trauer	69
Moralischer Stress	73
Eigengruppe und Fremdgruppe	87
Mit Unsicherheit leben	93
Validierung	96
Die eigenen Fähigkeiten nutzen	107

Institutionalisierung 117
Bindung 130
Folter 151
Das Toleranzfenster der Gefühle 164
Traumata 167
Das kindliche Gehirn 188
Ausagieren oder Rückzug 196
Spielen 200
Psychische Widerstandskraft 224
Hoffnung 250
Sich abschirmen 265
Diskriminierung 291
Sekundärtraumatisierung 312
Compassion fatigue 326

VORWORT

Moria war das größte Flüchtlingslager, das in Europa jemals existiert hat. Die fünf Buchstaben stehen auch als ein Symbol für den Umgang des Kontinents mit der sogenannten Flüchtlingskrise. Dieses Buch handelt vom Lager und von den Flüchtlingen sowie von dem großen historischen und politischen Bild, zu dem Moria gehörte.

Die Erzählstimme, die die Leserinnen und Leser mit auf Lesbos nimmt, gehört Kinderpsychologin Katrin Glatz Brubakk. Sie war für verschiedene Organisationen, unter anderem Ärzte ohne Grenzen, mehrfach auf der Insel im Einsatz. Der Ordnung halber möchten wir jedoch betonen, dass es sich hierbei voll umfänglich um ein unabhängiges Buch handelt, dessen Inhalt allein die Autorinnen verantworten.

Das Buch erzählt die Geschichten der Flüchtlinge, wie Katrin sie gesehen und gehört hat. Sehr viele haben in einer vulnerablen Situation ihr Innerstes geteilt. Die Verantwortung, damit sensibel umzugehen, nehmen wir sehr ernst. Wo es nicht möglich war, die Betroffenen im Nachhinein um ihr Einverständnis zu bitten, haben wir zur Wahrung der Sicherheit, der Persönlichkeitsrechte und der Anonymität der Personen Namen und wiedererkennbare Details geändert. All jene, die wir erreichen konnten, haben eine übersetzte Version ihrer Geschichte gelesen und die Darstellung im Buch genehmigt. Einige hatten den Wunsch, mit einem fiktiven Namen oder nur dem Vornamen in Erscheinung zu treten. Wurden sowohl Vor- als auch Nachname verwendet, hat die jeweilige Quelle dem zugestimmt.

Einige Begriffserklärungen vorab: Das Wort Flüchtlingskrise verfestigte sich 2015 in der Alltagssprache, als die Anzahl der nach Europa kommenden Flüchtlinge größer wurde als jemals zuvor. Auch wir verwenden den Begriff, möchten jedoch darauf hinweisen, dass die Krise vor allem die auf der Flucht befindlichen Menschen traf, nicht den Erdteil, in den sie kamen. Wenn wir das Wort Flüchtlinge verwenden, dann umfasst das alle Menschen, die, unabhängig von der Ursache, auf der Flucht sind. Dass wir nicht zwischen Flüchtlingen und Migranten unterscheiden, ist kein Versuch, darauf hinzudeuten, dass alle Asylanträge genehmigt werden sollten. Verstehen Sie

es vielmehr als eine Erinnerung daran, dass alle Menschen das Recht haben, Asyl zu beantragen, und dass ihr Antrag ordentlich und gerecht bearbeitet wird.

Das Wort Flüchtling ist Gegenstand uneinheitlicher Auffassungen im deutschen Diskurs. Dem Begriff wird wegen der Endung »-ling« eine negative Konnotation nachgesagt, die abschätzig und eine Verniedlichung sei. ProAsyl bemerkt jedoch, dass das Wort im allgemeinen Sprachgebrauch nicht abwertend verwendet werde, anders als zum Beispiel der Begriff Asylant. Alternative Begriffe bringen andere Nachteile mit sich – so ist »Migrant« oder »Schutzsuchender« zu allgemein und führt damit zu Verwässerung. »Geflüchteter« ist durch die Partizipform stark abstrahierend. Da im deutschen Sprachgebrauch außerdem zahlreiche Wortverbindungen mit dem Wort Flüchtling existieren, wird im vorliegenden Buch bewusst auf die Verwendung der Form Geflüchtete verzichtet.

Was auf Lesbos geschieht, ist nicht zu Ende, nachdem wir den Punkt hinter dem letzten Satz dieses Buches gesetzt haben. Der in der norwegischen Originalausgabe erfasste Zeitraum endet im Dezember 2022. Für die deutsche Ausgabe haben wir in Form eines Epilogs zusammengefasst, was bis zum 31. Januar 2024 geschehen – beziehungsweise nicht geschehen – ist.

An Flüchtlinge und Helfer, die ihre Geschichten großzügig und furchtlos mit uns geteilt haben: Ihr seid die Helden dieses Buches. Ohne euch wäre es nicht möglich gewesen, diese Geschichte niederzuschreiben.

An alle, die uns gebeten haben zu erzählen, was auf der Türschwelle Europas geschieht: Dieses Buch ist für euch.

Trondheim, Januar 2023 und Januar 2024
Katrin Glatz Brubakk & Guro Kulset Merakerås





KALT ERWISCHT

August 2015

Es ist stockdunkel, über dem kleinen Dorf Kalloni auf Lesbos hat sich die Nacht herab-gesenkt. Ich hocke vor einer weinenden Großmutter. Das Gewicht ihres umfangrei-chen Körpers droht, die schwächtigen Beine des vergilbten Plastikstuhls in die Knie zu zwingen, jedoch haben wir in dem provisorischen Ruheraum keine andere Sitz-gelegenheit anzubieten. Das Gesicht der älteren Frau ist gerötet, ihr Atem schwer. Kleine Schweißperlen rinnen unablässig in den Ausschnitt ihres großen, schwarzen Kleides. Mit einer kleinen Kinderhand in ihrer hat sie den langen Weg von der Nord-seite der Insel zu Fuß zurückgelegt. Zu Hunderten sind Menschen in unterschiedli-chem Tempo kilometerweit der befahrenen Straße gefolgt. In schlechten Schuhen und ohne etwas zu trinken haben sie sich die Haarnadelkurven zu einem Gebirgspass hinauf gequält, um über eine Ebene schließlich hinunter zu dem Dorf zu gelangen, in dem ich mich im August 2015 zufällig befinde.

Dort draußen in den blauen Wellen der Ägäis verläuft die Grenze zwischen Europa und Asien. Die Türkei, deren Gebiet sich zu drei Prozent auf der europäischen Bal-kanhalbinsel befindet, bildet den Übergang zum Nahen Osten. Studiert man die Karte, dann sieht man, dass die Ägäis mit Inseln gespickt ist. Eine der größten ist wie ein Dreieck geformt und liegt unmittelbar vor der Küste zur Türkei bei der schmalen Meerenge von Mytilini. Knapp zehn Kilometer trennen die Nordspitze der Insel und das türkische Festland. Dennoch ist Lesbos eine der 2000 Inseln, die zu Griechenland gehören. Das ist Europa.

Lesbos ist die Heimat von rund 90 000 Griechen. Geformt wurde die vom Acker-bau geprägte Landschaft von dem, wovon die meisten hier leben: der Olive. Mehr als elf Millionen Olivenbäume sind der Stolz der Insel. Die zweitgrößte Einnahmequelle nach dem Olivenöl ist der Tourismus. Im Sommer 2015 führte ein Zusammentref-fen verschiedener globaler Ereignisse dazu, dass Lesbos zum Zentrum eines Dramas wurde, das den Namen »Flüchtlingskrise« erhielt. Ihre geografische Lage machte die

Insel zu einem wichtigen Ort für Menschen, die sich mit dem Ziel, Krieg und Not zu entkommen, auf den Weg nach Europa gemacht hatten.

Ich stolperte ganz zufällig in diesen Teil von Europas Flüchtlingsgeschichte. Zusammen mit 14 norwegischen Kollegen eines regionalen Ressourcenzentrums für Gewalt, traumatischen Stress und Suizidprävention hatte ich vier Tage im August für ein Strategieseminar samt Teambuilding auf Lesbos eingeplant. In den Monaten, die seit der Buchung der Reise vergangen waren, hatte sich ein langer Strom von Menschen auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg in Syrien auf den Weg durch die Türkei begeben, um mittels Gummibooten nach Europa zu gelangen. Bis dato hatten viele Menschen Bootsflüchtlinge mit der Route über das Meer zwischen Libyen und den Inseln vor Italien in Verbindung gebracht. Jetzt kamen immer mehr von ihnen auch auf die griechischen Ferieninseln, an Strände, die die meisten mit Idylle und Badespaß verbundenen. Am ersten Tag auf Lesbos genoss ich im Klostergarten unserer Unterkunft griechischen Joghurt mit Honig. Der friedliche Klostergarten verriet nichts von dem Drama, das sich nur wenige Kilometer entfernt abspielte. Wir hatten uns vorgenommen, den Versuch zu unternehmen, in ein Aufnahmезentrum für Flüchtlinge zu gelangen, von dem wir gehört hatten. Wir waren neugierig zu sehen, wie das Ganze funktionierte. In einem gemieteten Touristenbus fuhren wir vom in der Inselmitte gelegenen Kloster zur Hauptstadt Mytilini an der Küste ganz im Südosten. Einige Kilometer vor der Stadt fiel uns ein Hinweisschild zu einem Verkehrsschulungsplatz auf, auf dem die kleinen Inselbewohner sich auf dem Fahrrad ausprobieren konnten. An diesem Tag war kein radelndes Kind zu sehen, dafür aber etwas, das aus der Ferne an eine Art Festival erinnern konnte. Unmengen an Farben und Unmengen an Menschen. Auf dem Miniaturkreisverkehr, der Verkehrsinsel bei den kleinen Ampeln sowie an den Rändern all der kleinen Übungsstraßen erhoben sich Nylongebilde gen Himmel wie bunte Farbtupfer auf der ansonsten von Graubraun und Olivgrün geprägten Insel. Das Zeltlager setzte sich weit über den Verkehrsschulungsplatz hinaus fort: die Hauptstraße entlang, bis in die Stadt hinein. Überall waren Menschen, aber keinerlei Festivalstimmung. Auf einer Schaukel schlief ein Kind. Eine Familie hatte unter einem Lastwagen Schatten gefunden. In allen Parks, auf jedem noch so kleinen Fleckchen Grün, auf Parkplätzen sowie unten am Hafen lagen oder saßen Menschen, zwischen geparkten Autos, auf Bänken, Steinen, Bordsteinkanten und Mülltonnen.

Drei Mädchen im Grundschulalter hatten ihr kleines Zelt im Kreisverkehr im Bereich des Verkehrsschulungsplatzes aufgeschlagen. Die große Schwester wühlte etwas ziellos in ihren wenigen Sachen. Die jüngste von ihnen reckte neugierig ihren Kopf aus dem Zelt und suchte Kontakt. Wir gingen hin und hockten uns vor die kleine

Charmeurin. Ihre Haare waren zerzaust und es schien, als hätte sie eine Weile keine Möglichkeit gehabt, sich ordentlich zu waschen. Sie begegnete der Welt mit einem offenen Lächeln, zeigte dabei ihre gesunden Vorderzähne und redete munter drauflos. Die beiden älteren Schwestern hingegen waren skeptischer und vorsichtig. Beäugten uns und zogen die Schwester am Kleid. Als wir mittels Englisch und Zeichensprache versuchten, ein paar Fragen zu stellen, standen sie aber dennoch als Dolmetscherinnen bereit.

Sie waren ohne Begleitung von Erwachsenen unterwegs. Mama und Papa waren im Krieg zu Hause in Syrien getötet worden. Ein Verwandter hatte sie mit in die Türkei genommen und für ihre Weiterreise nach Europa bezahlt. Jetzt waren sie auf sich gestellt. Das Oberhaupt der Familie war zwölf Jahre alt und befand sich in einem Land, das sie nicht kannte, in dem man eine Sprache sprach, die sie nicht verstand. Die Mädchen hatten von Deutschland gehört und wollten versuchen, dorthin zu gelangen. Sie hofften, jemand würde ihnen helfen, ohne zu ahnen, wie viele »nette Helfer« mit finsternen Absichten ihnen auf ihrem Weg begegnen würden.

An diesem Tag, in diesem Augenblick konnten wir nichts für sie tun. Mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend kehrten wir in den Touristenbus zurück. Mein Herz schlug noch immer schwer in der Brust, als der Bus bei einem Straßenschild nach links abbog – es trug die Aufschrift Moria.

Hätte man an diesem Augusttag Google Earth zurate gezogen und den Cursor etwa 13 Kilometer nordwestlich von Mytilini, der Hauptstadt der Insel, platziert, wäre einem ein verpixeltes Feld aufgefallen. Die Pixel verdecken das ehemalige Militärlager der Insel. Der Eingang zum Lager befindet sich in einer kleinen Talsenke zwischen zwei Bergrücken, während die es umgebende Landschaft in Terrassen errichtet ist. Einige wenige, dafür aber große ziegelrote Dächer verraten, dass es in der Nähe vereinzelt Lagergebäude gibt. Zudem liegt etwa gut einen Kilometer entfernt ein kleines Dorf mit engen Straßen. Eine befahrbare Straße direkt vor dem verpixelten Bereich bildet in diesem Teil der Insel die Verbindung zwischen Ost und West. Das Verkehrsaufkommen ist nicht hoch, das Tempo hingegen schon. Kleinere Wege schlängeln sich durch die Olivenhaine hin zu dem kleinen Dorf namens Moria. Nach Osten sind es zweieinhalb Kilometer zum Meer und Richtung Westen ein bisschen weniger zur Bucht Yera. Zoomt man richtig in das Satellitenbild hinein, erkennt man in Form einiger Schatten womöglich, dass vor der Mauer ein paar Pferde grasen. Vom Inneren des Militärgeländes hingegen sieht man keine Details. Weder die hohen Mauern noch der Stacheldraht, der doppelt aufgerollt steif auf der Mauerkante liegt und weder ein Herin- noch ein Herauskommen ermöglicht. Ebenso wenig die bewaffneten Wachleute,

die sowohl am Eingang als auch auf den Wachtürmen stehen und einen Bereich von etwa 50 000 Quadratmeter beaufsichtigen. Das Satellitenbild liefert keinen Eindruck davon, wie steil das Gelände abfällt, auf dem die Container mit den Übernachtungsplätzen stehen.

Wie Klötze sind sie in langen Reihen auf den Terrassen platziert. Im Lager bei Moria gibt es kein großes Hauptgebäude, alles ist flach, kleinteilig und ein wenig unübersichtlich.

Der Bus hielt vor der Mauer, und wir gingen zum Eingang hinunter. Am ersten Tor gab uns ein Wachmann brüsk zu verstehen, dass geschlossen sei, erlaubte uns aber dennoch, etwas näher heranzugehen. Auf beiden Seiten von Stacheldrahtzäunen umgeben, folgten wir einem Asphaltstreifen, auf dem Hunderte von Menschen darauf warteten, an die Reihe zu kommen. Einige hatten Pappunterlagen als Schutz gegen den heißen Asphalt. Andere lagen mit dem Kopf auf der kleinen Tasche, die sie dabei hatten, und versuchten, zusammengekauert etwas Schlaf zu finden. Das war die Schlange zur Registrierung für Europa. Das war der Eingang zum Lager.

Das Ganze sah aus wie ein Gefängnis und wurde von Journalisten und anderen auch als solches bezeichnet. Als wir im August 2015 vor den großen Toren standen, waren sie mit einer riesengroßen Kette und Vorhängeschlössern gesichert. An diesem Tag kam niemand hinein. Daher wussten wir nicht, was sich hinter den Mauern verbarg. Menschen jedoch, die nach vier, fünf Tagen dort drinnen herauskamen, beschrieben die Zeit als einen Gefängnisaufenthalt unter elenden Bedingungen. Das Gefühl, darauf zu warten, dort eingelassen zu werden, sorgte in der Schlange für Unruhe, aber niemand verließ seinen Platz. Denn der weitere Weg verlief durch diese Tore und nur dadurch. Ohne Papiere und den ersehnten blauen Stempel durften die Flüchtlinge die Insel nicht verlassen. Es war schwer zu verstehen, dass sich das in Europa abspielte.

Am Nachmittag bekamen wir im Kloster Besuch von einem Vertreter der lokalen Hilfsorganisation, die die Flüchtlinge mit Kleidung und Lebensmitteln versorgte, wenn sie an Land kamen. Er erläuterte die Situation, in die wir einen flüchtigen Einblick erhalten hatten. Strategieseminar hin oder her – wir spürten schnell, dass wir in den wenigen Tagen, die wir hier waren, versuchen mussten, etwas zu tun. Mitmenschen in Not waren zu nah an uns herangekommen, als dass wir hätten wegschauen können. Am Abend suchten einige von uns einen provisorischen Ruheraum auf, den die kleine Hilfsorganisation Agkalia in einem ehemaligen Geschäft am Rand der Häuserreihen von Kalloni errichtet hatte. Das kleine einstöckige Gebäude mit großen Fenstern zur Straße hin war sehr einfach eingerichtet, verfügte jedoch über